

Eberhard Aurich

Angeknüpft

Gedanken nach einer Ost-West-Begegnung weit im Westen Deutschlands 2018

Früher saßen wir sehr oft einander gegenüber, befragten und agitierten uns, was wir gemeinsam im großen Weltgetriebe tun könnten, damit wir Gesprächig bleiben können und nicht für alle Zeit verstummen müssen. Deutsche junge Sozialisten-Ost begegneten jungen deutschen Sozialisten-West wie eifrige Diplomaten - in einer Zeit, in der andere Mächte das eigentliche Sagen hatten, die Amerikaner, die Sowjets, die allmächtigen Parteien hinter uns. Die historischen gemeinsamen Quellen unseres Tuns, die sozialistische Arbeiterjugendbewegung, waren von Spaltungen, historischen Verfälschungen und Verschweigen verschüttet worden. Unter Sozialismus nach den Vorstellungen von Karl Marx verstand jeder etwas anderes, für die einen im Westen blieb es ein erstrebenswerter Traum, für die anderen im Osten war es die mühsame tägliche Realität, die die Träumer ablehnten. Zusammen fanden wir in dieser Frage selten zu gemeinsam gleichem Denken, bemühten uns aber um einen Dialog zu friedlicher Auseinandersetzung. Wir erstritten tiefenste Kommunikés und Erklärungen und freuten uns, wenn uns mal Weltjugendfestspiele zu heiterer Gelassenheit bei unseren Begegnungen verhalfen.

Dreißig Jahre später saßen wir in westlicher Provinz nicht mehr steif gegenüber, sondern in lockerer Runde und befragten uns ehrlich, welchen Sinn die damals oft sterilen Begegnungen hatten. Und wir waren uns ziemlich schnell einig: Wir führten einen sinnvollen Dialog für den Frieden, lehnten gemeinsam das Wettrüsten und besonders die Nachrüstung in Europa ab, wollten atom- und chemiewaffenfreie Zonen, wollten Frieden und keinen Krieg mehr in Europa. Leider zu oft zeigten wir jeweils auf die anderen, wenn es um Schuld und Sühne ging. Wir im Osten waren zudem froh, wenn nicht allzu tief gebohrt wurde, warum wir es mit neuen sowjetischen Raketen auf unserer Seite, mit demokratischem Streit, Umweltschutz, Friedenserziehung ohne Wehrkunde und Kriegsspielzeug nicht allzu ernst nahmen. Wir verboten uns Einmischung in unsere angeblich inneren Angelegenheiten, verboten uns Fragen nach im Gefängnis Eingesperrten oder oppositionellen Kräften unter dem Dach der Kirchen. Wir reagierten lange hilflos auf Fragen nach der zugesagten Udo- Lindenberg-Tournee oder anderen Auftritten westlicher Künstler im Osten. Unsere Partner im Westen waren froh, wenn wir nicht danach fragten, warum die Sozialisten alle so zerstritten waren und warum sie von so wenigen in der Demokratie gewählt wurden. Jeder saß auf seiner Seite am Tisch und war mehr oder weniger Repräsentant für seinen Teil der gespaltenen Welt, wir im Osten verbunden mit dem Staat, die Gesprächspartner im Westen durchaus in Distanz zu ihrem Staat. Beobachtet wurden wir in unserem Tun im Westen wie im Osten: Der Verfassungsschutz betrachtete gar Jugendtouristen als gefährliche Agitatoren, das MfS beobachtete unsere Gesprächspartner als Klassenfeinde und misstraute unseren Kontakten. Unsere gemeinsame Meinung blieb aber: Reden ist besser als schießen. Und das sehen wir auch heute noch als richtig an. Unsere scheinbare Harmonie in den Gesprächen war bestimmt von dem Willen, einen Beitrag zum Frieden zu leisten: Im Westen die vielgestaltige Friedensbewegung gegen Pershing II, Cruise Missiles und Atomkraft, im Osten die

Friedensaufgebote, die in der Stärke ihrer Gesellschaft die Garantie für Frieden meinten zu sehen. Deshalb gab es wenig Streit bei unseren Begegnungen, was Historiker heute schon mal ziemlich verwundert. Uns im Osten trieb dabei durchaus auch der Stolz an, Teil einer eigentlich friedlichen Mission zu sein, nicht immer wissend, welche militärisch bedrohende Kraft auch auf unserer Seite existent war, die uns gar die eigenen Lebensäfte begann zu rauben.

In den damaligen Gesprächen war die deutsche „Wiedervereinigung“ nie ein Thema, dies schien zu illusionär und weitab von unseren Möglichkeiten. Abgrenzung bestimmte unser Denken und Tun, allenfalls Brücken bauen war angesagt. Der Dialog beschränkte sich auf Fragen des Friedens und der Abrüstung. Mit dem Blick von heute ist das durchaus als Manko festzuhalten. So brachen 1990 deshalb die Kontakte abrupt ab. Wir alle verloren uns aus den Augen. Umso befriedigender war es, sich 2018 wiederzusehen und immer noch zu verstehen. Uns alle bewegen heute gemeinsame Probleme. Aktuell ist die Frage, wie Frieden in einer unipolaren Welt erhalten werden kann, wie die Menschheit im Klimawandel überleben kann und welche Transformationsprozesse die existenten kapitalistischen Gesellschaften vor sich haben.

Dass unser gemeinsames Tun damals zu Abrüstungsverträgen zwischen den großen Mächten führte, erfüllt uns mit Stolz. Dass dabei auch der doch so stabile Sozialismus mit unterging, wirft noch heute manche Frage auf, auf die wir noch nicht immer eine Antwort wissen. Illusionäre Träume vom Sozialismus gibt es auch noch heute im Westen, jetzt sind aber wir Ostler mit unseren historischen Erfahrungen die Ratgeber, die bei solchen Begegnungen ehrlich befragt werden, warum wir die Schlacht verloren haben. Plötzlich haben wir beiderseits den gleichen besorgten Blick auf den ständigen Streit unter Linken, auf die aktuelle Lage der SPD und deren Vertrauensverlust in der Bevölkerung. Uns ist gemeinsam die Angst vor neuen Kriegsspielen in der Welt. Trump will den INF-Vertrag von 1987 kündigen, die Bundeswehr soll enorm aufgerüstet werden, die NATO rückt näher an Russland, der Konflikt zwischen Russland und der Ukraine besorgt uns, im Nahen Osten gibt es keinen Frieden, die Armut in der Welt wird kaum geringer, Migration und Klimawandel sind bedrohliche Themen, zu denen wir Wege suchen, ihnen konstruktiv zu begegnen. Einig waren wir uns: Es gibt heute viel zu wenig Dialog. Ist es das, was wir aus den 1980er Jahren für heute lernen können? Vielleicht. Aber es bedarf der Persönlichkeiten, die dies international tun. Wir wünschten uns, dass Trump mit Putin, mit den Chinesen, den Europäern, dem Iran und anderen redet und nicht nur twittert. Wir wünschen uns, dass Merkel, Macron und die anderen Führer der EU mäßigend wirken und Brücken zwischen Ost und West bauen helfen, um einen neuen Kalten Krieg oder gar heißen Krieg zu verhindern. Bedarf es dazu gar einer neuen Friedensbewegung von unten?

Einer in der Runde aus dem Westen wagte sein Statement mit einem markigen Wort abzuschließen, was wir uns früher nie getraut hätten, uns gegenseitig einzugestehen: „Freundschaft“, sagte er voller Stolz. Niemand widersprach, wohl ein gutes Zeichen.

Diese Gedanken kamen mir nach einem Archivgespräch mit Zeitzeugen über „Deutsch-deutsche Jugendkontakte im Schatten von Nachrüstung, Afghanistan und Glasnost: die 1980er Jahre“ im Salvador-Allende-Haus und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick in Westfalen am 23.11.2018.

Am Gespräch nahmen unter anderem teil: Eberhard Aurich und Michael Herms (FDJ), Ulf Skirke (Jusos), Roland Klapprodt, Gustaf Wilden, Werner Kindsmüller (SJD-Falken), Ilse Brusis, Klaus Westermann (DGB), Werner Peplowski (FDGB), Wolfgang Herder (Deutsche Sportjugend)